Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. März 1936 | Erscheint jeden Freitag | 18. Jahrgang. Nr. 13

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik

Ausland.

Ribbentrops Rede vor dem **Völkerbundsrat** vor acht Tagen hat die Stellung des Rates zur Verletzung des Locarnopaktes nicht zu beeinflussen vermocht, einstimmig wurde Deutschland von ihm des **Vertragsbruches** schuldig erklärt. Ueber die nun weiter zu ergreifenden Schritte haben sich — nach äußerst mühsamen Verhandlungen — die **Locarnomächte** schließlich dahin geeinigt, daß Deutschland die Frage der Vereinbarkeit des Russenpaktes mit dem Locarnopakt dem Haager Gerichtshof vorlegen solle, daß — für die Zeit, bis neue Vereinbarungen getroffen seien — eine entmilitarisierte Grenzzone auf deutschem Gebiet (mit Besetzung durch ein internationales Polizeikorps) zu schaffen sei und daß schließlich sofort Besprechungen zwischen dem englischen und französischen Generalstab über Maßnahmen für den Fall eines nicht provozierten Angriffs angenommen werden sollen. Nimmt Deutschland diese Bedingungen an, so sollen die Vorschläge Hitlers auf einer unter den Auspizien des Völkerbundes einzuberufenden Weltkonferenz geprüft werden, die Verhandlungen würden sich überdies mit der Revision des Rheinlandstatuts und der Schaffung eines neuen gegenseitigen Beistandspaktes an Stelle des bisherigen Locarnoabkommens befassen. Lehnt Deutschland ab, so verpflichten sich die beiden Garantiestaaten zur unverzüglichen Prüfung der neuen Lage und zur Gewährleistung der Sicherheit Frankreichs und Belgiens gegen jeden nicht provozierten Angriff. Die Kabinette von Frankreich, Belgien und England haben diese Abmachungen bereits gebilligt, namentlich betrachtet Frankreich die darin enthaltenen militärischen Sicherungen als einen erheblichen Gewinn. In Deutschland dagegen ist die Entrüstung groß, die Schaffung einer entmilitarisierten Zone allein auf Kosten Deutschlands sei eine neue Zumutung und Entwürdigung, der man sich nicht noch einmal beugen werde. Eden ließ aus London verlauten, daß die Abmachungen nicht als endgültig, sondern nur als Diskussionsbasis zu betrachten seien, denen gegenüber Gegenvorschläge in Betracht gezogen werden könnten — eine Aufmunterung also an Deutschland, solche einzureichen. Deutschland hat erst eine vorläufige Antwort erteilt und die definitive auf nächsten Dienstag in Aussicht gestellt. Von der möglichen Zulassung von Gegenvorschlägen durch Eden ist nun wieder Frankreich peinlich überrascht: im Abkommen stünde nichts davon, dieses wäre vielmehr ein unteilbares Ganzes und nur als solches anzunehmen oder abzulehnen. Auf jeden Fall weigert sich Flandin kategorisch, zu Verhandlungen über Gegenvorschläge nach London zu kommen. Und um die Wirren noch voll zu machen, erklärt nun auch Italien, daß es den getroffenen Abmachungen seine Zustimmung nicht eher gebe, ehe nicht — die Sanktionen aufgehoben seien!

Unter den gegenwärtigen Umständen muß es den Westmächten natürlich nun doppelt daran gelegen sein den abessinischen Krieg beizulegen. Mussolini wird das in den kommenden **Friedensondierungen**, die Madariaga im Auftrag des dieser Tage ebenfalls in London zusammengetretenen **Dreizehnerkomitees** bereits aufgenommen hat, genügend zu nützen wissen. Auch sonst sucht er sich als Faktor des europäischen Kräftespiels ins gebührende Licht zu setzen. Die **Dreierkonferenz** (Italien, Oesterreich, Ungarn) vom letzten Sonntag verlief glänzend und brachte einen weiteren engen Zusammenschluß der drei Staaten mit einem eigenen ständigen konsultativen Organ. Keiner der drei Teilnehmer soll künftig Sonderverhandlungen über die Donaufragen mit anderen Staaten eingehen, ohne sich vorher mit den befreundeten Regierungen beraten zu haben.

Mittlerweile schlagen in **Deutschland** die Propagandawogen für die nächsten Sonntag stattfindenden Reichstagswahlen über alle Ufer und ins Maßlose hinaus. Nächsten Freitag soll um 16 Uhr von Essen (der „Waffenschmiede des deutschen Reiches") aus Hitler nochmals sein Bekenntnis zum Frieden wie zur Ehre und Gleichberechtigung der deutschen Nation ablegen und nächsten Samstag soll ganz Deutschland einen Volkstag für Ehre, Freiheit und Frieden mit Riesendemonstrationen begehen.

Inland.

Die beunruhigenden Vorgänge im Ausland lassen in unserer Bevölkerung die bange Frage, ob unsere **Landesverteidigung** ihrer heutigen Aufgabe gewachsen sei, nicht zur Ruhe kommen. Bundesrat Minger hat sich daher veranlaßt gesehen, durch die Presse der Oeffentlichkeit beruhigende Aufklärung zukommen zu lassen: Bis Ende 1937 würde die ganze Armee mit Gasmasken wie auch mit den unerläßlichen neuen modernen Waffen ausgerüstet sein. Die Fabrikation derselben sei in vollem Gange, alles werde in der Schweiz selbst hergestellt. Besondere Aufmerksamkeit werde dem Luftschutz geschenkt, die Vermehrung unserer Flugzeuge und der Abwehrgeschütze sei bereits in Angriff genommen, ebenso die Vermehrung unserer Grenzbefestigungen; ein weiteres werde die neue Truppenordnung tun. Allerdings — auf neue große Kredite für die Landesverteidigung müsse sich unser Volk gefaßt machen.

Kürzlich tagte die nationalrätliche Kommission zur Beratung des bundesrätlichen Berichts über die 16. Session des Völkerbundes. Im Zusammenhang damit befaßte sich die Kommission auch mit dem Postulat Grimm auf Schaffung einer **ständigen Kommission für außenpolitische Angelegenheiten.** Einstimmig wurde dem Postulat beigepflichtet, wohl aus der Ueberzeugung, daß bei der internationalen Verflechtung die neutrale Stellung unserer Schweiz viel schwieriger sei als früher und sie Gefahr laufe, gegen ihren Willen in Verwicklungen hineingezogen zu werden. Daß auch andere neutrale Staaten solche Befürchtungen hegen, ergab eine kürzliche Konferenz der neutralen Staaten in London (anläßlich der dortigen Konferenzen), an der auch unsere Schweiz „beobachtend" vertreten war.

Wirtschaftliche Hilfsmaßnahmen sind in der letzten Zeit von den entsprechenden Kommissionen verschiedentlich erörtert worden: Eine neue letzte Hilfe für die Stickereiindustrie, eine Hilfe (aus der produktiven Arbeitslosenfürsorge) für die Kunstseidenfabrik Feldmühle in Rorschach, die sonst ihren Betrieb einstellen und gegen 1200 Arbeiter entlassen müßte, die neue Milchstützungsaktion sowie die Inangriffnahme des Ausbaues unserer Alpenstraßen.

Aufbauende Kräfte *

Wenn etwas neu aufgebaut werden soll, so muß das, was vorher da war, irgendwie zerfallen, verlottert und abgerissen worden sein. — Was abgerissen worden ist, zeigt uns in trefflichem Gleichnis die Legende von Selma Lagerlöf: „Das Schatzkästlein der Kaiserin". Wie soll sie, die Kaiserin, dem armen Volke helfen, dessen Land von der, über alle Menschenmacht gehenden Gewalt des Meeres zerstört, der schützenden Dämme beraubt wurde, dessen einst fruchtbarer Marschboden statt fetten Weizen nur noch elenden Strandhafer trägt und dem ganze Gebiete, einst blühende Wiesen, versandet und versumpft worden sind?

Die Herzensnot der Kaiserin: „Wie soll ich dem armen Volk auf den Dünen helfen?" ist auch unsere Not. Diese Legende ist ein leuchtendes Sinnbild für die geistige Not unserer Zeit: denn auch bei uns fielen schützende Dämme, auch bei uns blüht mancherorts armseliger Strandhafer, wo üppiger Weizen wogen könnte; auch bei uns gibt es versandete und versumpfte Gebiete, wo es licht und grün sein sollte. Nicht nur das ist Land, was wir vor unsern Augen und zu unsern Füßen ausgebreitet sehen. Jedes Menschenherz ist ein Stück Boden, fruchtbar oder unfruchtbar.

Dämme auf geistig-sittlichem Gebiet bilden gute, feste Grundsätze, bilden gute, gesunde Sitten und Bräuche. Die Referentin erzählt von einer ihr bekannten Frau, die den festen Grundsatz hatte, nichts zu kaufen, was sie nicht bezahlen konnte. An diesem Grundsatz wurde unerbittlich, in Not und Drangsal, festgehalten. Und gerade er hat nicht nur die Frau, sondern die ganze Familie vor Schulden bewahrt; er hat ihr und den Kindern zu echter Solidität, innerer Wahrhaftigkeit, Einfachheit und der hohen Kunst, sich etwas versagen zu können, verholfen und hat die Familie aus Armut und Dürftigkeit zu bescheidenem Wohlstand und gutem Ansehen geführt. Das gerade Gegenteil bewirkt die heutzutage so viel verbreitete Sucht, jeden lockenden Genuß auch haben zu müssen und lieber Schulden zu machen oder unterstützungspflichtig zu werden, als darauf zu verzichten. Entsetzen wir uns nicht alle gelegentlich über die Begehrlichkeit unserer Generation?

Welch guten Damm gegen die Unbotmäßigkeit und Verwilderung der Jugend bildete früher der gute, alte Brauch, daß die Kinder beim Betzeitläuten heimgehen mußten! Welch festes Gefühl der Zusammengehörigkeit und innigster Verbundenheit gab das gemeinsame Gebet der Mutter mit den Kindern beim Ausklingen des Betzeitglöckleins! Warum ließen wir die guten Dämme der festen Grundsätze und alten, bewährten Bräuche zerbröckeln und zerfallen?

Und dann das viele Oedland! Entsteht es nicht auch dadurch, daß so viele junge Leute die Arbeit nur noch als Verdienstmöglichkeit auffassen, ohne Freude und Interesse an ihrem Gelingen? Was Wunder, wenn das ohne jeden innern Anrieb Erworbene nicht gespart oder für Gutes und Schönes ausgegeben wird, sondern sich in wilder Gier und ungezügeltem Verlangen in allerlei zweifelhafte Vergnügungen umwechselt! Ist es nicht so, daß da, wo der Werktag zur Wüste ward, der Sonntag nicht selten zum Sumpf wird? Innere Leere bedeutet losgerissenes Land, das ständig in Gefahr steht, von Begierden und Leidenschaften völlig überschwemmt zu werden. Die Seele gleicht dann den zerfallenen und halb versunkenen Kirchen der Lagerlöflegende: das geistige Gut von Elternhaus und kirchlichem Unterricht zerbröckelt und zerfällt und versinkt langsam in Schmutz und Schlamm.

Im Hinblick auf das Schatzkästlein der Kaiserin hat das arme Volk der Legende angefangen, die zerbrochenen Dämme wieder aufzubauen, die Sümpfe abzugraben und den Sand und Schutt wegzutragen. Und siehe: aus der armseligen, unfruchtbaren Küste erwuchs ihm gesegnetes, fruchtbares Marschland! Und doch lagen in dem verschlossenen Kästlein nur 20 Maria Theresientaler! Aber die Hoffnung auf den verlorenen Königsmantel über den Schmutz der Gründe und träumt mit flinkernden Sternchen über allen Häßlichkeiten der Tiefe. Und Himmel und Erde werfen sich ihren Glanz zu, und die Tiefe lauscht für einmal lautlos der Ewigkeitssprache der Höhe. Eine schweigende, märchenschöne Winternacht!

Ab und zu regt sich ein Reislein an der Tannen schwerdunklem Gäsli, an der Buchen weitausgreifenden Armen. Ab und zu silbern verzweigter Birken schwermütig hängende Ruten ihre schimmernden Kristalle nieder. Sonst nicht ein Lebenslaut!

In dem kleinen weißgetünchten Hause an der Berghalde sind an einem Fenster die klaren Vorhänge weit zurückgezogen. Anna König schaut in das nächtige Land. Ihr Haupt ruht grübelnd auf den Händen; die geschäftigen Finger, die sonst in unablässiger Tätigkeit die Stunden der Nacht zur Verlängerung der Tagesarbeit verwenden, liegen lässig, träumerisch auf dem Fenstergriff.

Zuweilen dehnen sich die Flügel der Nase in mühsam unterdrücktem Seufzen, zuweilen teilt ein schweres Aufatmen den zusammengepreßten Mund und verrät den Kampf, das Anspannen aller Kräfte, in der Not den rechten Weg zu finden.

„Mutter, ich habe Durst", sagt bittend Rudis leise Stimme. Der Knabe liegt in einem geländerlosen Bettchen, das in der Mitte des wohnlichen Raumes steht, der Anna und dem Kinde als Schlafgemach dient.

Das Mondlicht hüllt das ganze Zimmer und den Knaben in seine zartgrünen Schleier, küßt den blassen Kindermund, um den das Leiden einen so unjungen, schmerzlichen Grenzzug gelegt, und küßt, als könnte es sich in Zärtlichkeit bei diesem Kinde nicht genug tun, die elfenbeinbleichen Fingerchen, die auf der dunkeln Decke liegen und kaum einem lebenden Wesen anzugehören scheinen.

* Zusammenfassung nach dem Vortrag gleichen Namens, gehalten von Frl. Brack, Sekundarlehrerin Frauenfeld, an der Generalversammlung des Vereins für Mädchen- und Frauenhilfe, Winterthur.

Frauenarbeit?

11. Kantonaler Frauen-Tag, Zürich

am Sonntag, 29. März, im Rathaussaal Zürich

Programm siehe Seite 4 (Kurse und Tagungen).

Warum braucht auch das junge Mädchen einen Beruf?

Auch heute noch — ja heute wieder ganz neu und mit besonderem Nachdruck — müssen wir feststellen, daß das junge Mädchen einen Beruf braucht, daß die Wahl seines Berufes von großer Bedeutung ist und vor allem nach der persönlichen Eignung getroffen werden soll und daß ohne gründliche Ausbildung für den erwählten Beruf weder wirtschaftliche Sicherheit noch innere Befriedigung erwartet werden kann.

Das junge Mädchen braucht einen Beruf. Denn wer garantiert ihm, daß es jung und gut heiraten, daß es als Ehefrau oder Witwe nie gezwungen sein wird, mitzuverdienen oder gar die Last der ganzen Familie allein zu tragen? Letzteres kommt viel häufiger vor als der Uneingeweihte ahnt! Wir dürfen aber das Recht der Frau auf angemessene Berufsarbeit und die Pflicht jedes Mädchens zur Ausbildung in einem passenden Beruf nicht nur mit wirtschaftlichen Notwendigkeiten begründen. Das junge Mädchen braucht einen Beruf ebenso sehr zur Entfaltung seiner Kräfte und besondern Gaben, zur Formung und Reifung des Charakters. In der modernen Kleinfamilie gibt es bei weitem nicht genügend Arbeitsmöglichkeiten für alle Frauen und jungen Mädchen! Die Bedeutung des Berufes als

einer Lebensschule

und damit auch einer Vorbereitung für Ehe und Mutterschaft wird wohl noch viel zu wenig gewürdigt. Wenn dann der Beruf nicht nur bescheidene wirtschaftliche Unabhängigkeit, sondern auch innere Befriedigung gewährt, so wird er zudem seine Trägerin von einer verfehlten Eheschließung mit all ihren oft so furchtbaren Folgen abhalten können, die ihr sonst als einzige Rettung aus einem abhängigen und inhaltsleeren Dasein erscheinen müßte.

Wie das junge Mädchen einen Beruf braucht, so hat auch unser volkswirtschaftliches und kulturelles Leben die Mitarbeit der Frau auf fast allen Gebieten dringend nötig. Mancher Versuch bei uns und im Ausland hat gezeigt, daß Frauenarbeit nicht einfach durch Männer ersetzt werden kann.

Dr. H. Sch.

Von Arbeit stirbt kein Mensch, aber von ledig und müßig gehen, kommen die Leute um Leib und Leben; denn der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Martin Luther

Anna König

Von Johanna Siebel.

(Fortsetzung.)

Anna geht in den Hausflur und holt aus dem Wagen ein Päckchen. Des Alten mißvergnügtes Gesicht hellt sich nicht auf, als sie es ihm reicht; fast ist es, als bedauerte er, seiner Gereiztheit im Augenblick nicht weiter Luft machen zu können. Umständlich öffnet er das Päckchen, bericht seinen Inhalt und stopft sich bedächtig eine kurze Pfeife. Dann tut er einige tiefe passende Züge, hüllt sich schmauchend in eine Wolke von Rauch und fragt: „Nun, was sagt denn der Doktor? Ist dir der Mund zugefroren?" Anna, die sich am Herde zu schaffen gemacht, stumm die Tassen auf den Tisch gestellt und Brot geschnitten hat, schreckt empor aus ihrer unruhigen Versunkenheit, und es schrillt in Klage durch das Zimmer: „Er wird ein Krüppel bleiben sein Leben lang!"

Der Alte stutzt bei dem wehen Klang der Stimme; dann entgegnet er heftiger passend: „Nun, da brauchst du doch nicht gleich so zu tun; an den Kragen geht's ja noch nicht, und ich meine, das hätte ich dir doch oft genug schon gesagt, daß da nicht mehr viel zu machen: deswegen hättest du gar nicht die Doktoren um ihre verdammt teure Meinung zu fragen brauchen!" Der Alte redet sich tiefer in seinen Aerger hinein: „Zum Donnerwetter noch einmal, hättest ruhig mit deiner Nase daheimbleiben sollen! Was hast du jetzt davon? Nichts als einen weitern Schmaken Geld heißt es nun ausgeben!" Immer aufgebrachter werdend, setzt der Mann seine Pfeife ab, und seine Stimme klingt hart und drohend bei den weitern Worten: „Aber das sage ich dir, Mädchen: Mir kommt du nicht mit den verfluchten Rechnungen; ich lasse mich nicht länger schröpfen, und wenn du für deinen feinen Prinzen so teure Aerzte befragst, dann sieh du auch zu, wo das Geld dafür herkommt, deine fürnehmen Gelüste schön zu bezahlen! Ich rücke keinen Rappen mehr heraus, verstanden? Ich habe die Geschichte nachgerade satt und das gründlich! Nun weißt du, wie ich dazu stehe, und das klipp und klar! Verdammt auch!"

Anna hat während der zornigen, erbarmungslosen Worte unbeweglich am Tisch gestanden, die Hand schwer auf die harte Kante gestützt. Sie sagt auch nichts, als der Alte, um Atem zu schöpfen, eine Pause macht, und schaut nur mit einem seltsamen Blicke den Vater an. Der grauhaarige Mann schweigt plötzlich still und tut ein paar starke, grimmige Züge aus seiner Pfeife.

Als hätte Anna mit ihren feinsten Sinnen der Worte des Alten gar nicht geachtet, so spricht sie jetzt mit verschleierter Stimme träumend vor sich hin. „Er soll weißes Fleisch essen, Hühner und Kalbfleisch und Früchte!"

Der Klang der eigenen Laute scheint ihr ein Vergessenes in den Sinn zu bringen; sie geht plötzlich zu einem Wandschrank, nimmt zwei köstliche Orangen heraus, durchschneidet sie sorgfältig und preßt ihren Saft in ein Glas. Nachdem sie die Flüssigkeit mit etwas Zucker umgerührt, setzt sie den Trank an den Mund des Knaben, der mit halbgeschlossenen Augen dagelegen hat, den Ausdruck einer grenzenlosen Erschöpfung auf dem wächsernen Gesichtchen. Durstig schlückt Rudi den erquickenden Saft, dankbar hebt sich sein blaues Auge zur Mutter; dann senken sich die breiten Lider wieder in leichten Schlummer, einen kleinen trüben Streifen des Augapfels sichtbar lassend.

Aufmerksam ist der alte Mann den Bewegungen Annas gefolgt; jetzt fragt er mit polterndem Spott: „So, und was sonst noch? Hat dir der vornehme Doktor nicht auch Champagner und Liebfrauenmilch für deinen feinen Prinzen verschrieben? Das fehlte gerade noch! Dein unvernünftiges Getue mit dem Bürschchen wäre freilich fähig, dem Arzt zu gehorchen! Ich kann dir dann aber nur sagen, Mädchen, daß ich noch nicht gelernt habe, mir Geld aus den Rippen zu schneiden! Vielleicht weißt du ein Rezept dazu; bist ja immer so eine Superkluge, so ein besonderes Frauenmensch gewesen!"

Schweigend gießt Anna das brodelnde dampfende Wasser in eine Kanne; der weiße Schwaden umfächelt ihr bleiches Gesicht, ihre Augen halten durch den steigenden webenden Dunst wieder starr und geheimnisvoll die Blicke des Alten, so daß dieser sich mit einer neuen ungemütlichen Empfindung über das Haar fährt und plötzlich in einem bedeutend mildern, etwas verlegenen Tone die Tochter fragt: „Was hat er denn sonst noch gesagt? So ein Studierter sollte doch allerhand helfen können!" Er rückt hin und her auf seinem Sessel und stopft dann bedächtig ein wenig neuen Tabak in die Pfeife, hebt die Blicke unsicher zu dem starren Gesicht, senkt sie voll Unbehagen, hebt sie von neuem und poltert hervor: „Schließlich lasse ich ja auch mit mir reden, schließlich, was sein muß, muß sein, und ... und ... Na ja, manchmal geht einem die Galle über, na ja, du kennst mich doch, Anna, na, so red' doch mal, Mädchen: Was hat er denn sonst noch gesagt?"

„Hier könnte nur ein Wunder helfen!" Anna löst die Blicke aus den unruhigen des Vaters; dann nimmt sie müde die Kanne vom Ofen und schreitet steifen Schrittes zum Tisch: „Laß gut sein, Vater! Komm, ... dich hieher; der Kaffee ist fertig!"

*

Es ist Nacht.

Und es ist doch alles klar wie am Tage. Das Weite ist nahegerückt. Der Vollmond steht über den Felsschroffen der Berge. Jede Zacke, jede Spitze hebt sich scharf und deutlich ab an dem von silbernem Lichte überfluteten Firmament, das in seiner wolkenlosen Tiefe den Blick in ferniste, unfaßbare Unendlichkeiten enthüllt. Der Schnee vermehrt durch seinen weißen Schein die ruhige Helligkeit ringsum; er baut sich unablässig in feinen flimmernden Kristallen in die Höhe in schaffender Starrheit, er schlingt

borgenen Schatz, der nach der ausdrücklichen Bestimmung der weisen Geberin erst dann hervorgeholt werden durfte, wenn die Not gar nicht mehr größer werden könnte, hat des resignierten Volkes Kräfte wieder wachgerufen und zu höchster Entfaltung gebracht.

Auch unserer Zeit wird nicht Geld und Geldeswert helfen, sondern eine neue Hoffnung und eine neue Arbeitsfreudigkeit für den Dienst aller für alle im Hinblick auf das Schatzkästlein, das auch uns gegeben wurde in Gottes Wort und seiner Verheißung.

„Wo Wille, Sein und Segen ist, da reicht Weniges unendlich weit", hat Jeremias Gotthelf gesagt und die Wahrheit dieses Wortes gerade in der Schilderung seiner „Käthe, die Großmutter", aufs Prächtigste bewiesen. Diese arme, ungebildete Frau, der von ihrer Familie niemand geblieben ist als ein Enkelkind, hat trotz Kummer und Leid, trotz alles zerstörender Gewitter, Ueberschwemmung und Erdäpfelkrankheit jede Not überwunden. Immer wieder wußte sie Negatives in Positives zu verwandeln; sie sah nicht nur die Verwüstung, sie hat auch die Hilfsbereitschaft gütiger Menschen gesehen und vor allem Gottes Vaterhand, die so wunderbar aus Not und Grauen zu führen versteht, wenn wir sie glaubensvoll erfassen und ihr vertrauen. Die Dankbarkeit, die Ehrfurcht vor jeder Gabe, die Treue, mit der sie ihr anvertrautes Pfund verwaltete, ließen die Käthe denn auch eine Weisheit und eine innere Kraft bekommen, um die sie manch gebildete, äußerlich bedeutend hochstehendere Frau mit Recht beneiden kann.

Gewöhnen wir unsere Kinder wieder an feste Grundsätze! Schenken wir ihnen, zum Beispiel, kein Spielzeug, das so billig und wertlos ist, daß es gleich zerbricht und dem man darum nicht Sorge tragen muß! Lehren wir sie dafür wieder Ehrfurcht und Sorgfalt haben für alle Gaben, die äußerlichen und die innerlichen — und wir pflanzen in ihnen aufbauende Kräfte! Denn unser aller beste Kraft ruht nicht in Geld und Gut, sondern in der Zuversicht auf Gott, seine Allmacht und Allgegenwart.

E. Sp.

Ein Regierungsrat antwortet...

Zum Recht auf Arbeit.

Eine Volksinitiative verlangt im Kanton Genf ein gesetzliches Verbot des Doppelverdienstes für Ehegatten, die beide im Staats- oder Gemeindedienst stehen, sofern ihre summierten Besoldungen 8000 Fr. im Jahr übersteigen. Praktisch bedeutet dies, daß die Beamtin und die Lehrerin bei ihrer Verehelichung ihre Stelle aufgeben muß, eine Ausnahme wird nur nach unten, d. h. zugunsten der unqualifizierten Arbeit, vorgesehen.

Der Regierungsrat hat kürzlich seine Botschaft zu dieser Initiative an den Großen Rat fertiggestellt. Sie zeichnet sich aus durch jene Sachlichkeit und Gründlichkeit in der Beurteilung wirklicher Zustände, die wir Frauen so gerne allerorts als Voraussetzung zur Besprechung von Problemen der Frauenarbeit vorfinden möchten, ganz besonders bei unseren Behörden. Darum seien in unserem Blatt aus der erwähnten Botschaft einige Gedanken festgehalten.

Eingangs wird betont, daß die Initiative

ein Prinzip

in Frage stelle, das bisher in der genferischen Gesetzgebung nicht bestritten war; daß ihre Grundlage opportunistischer und rein zeitbedingter Art sei: und daß es Pflicht der Behörden sei, sich in der Betrachtung wichtiger Grundprinzipien nicht durch momentane Ueberlegungen bestimmen zu lassen, vielmehr solche Grundprinzipien, gerade im Allgemeininteresse und mit Rücksicht auf soziale Gerechtigkeit, hochzuhalten. Die Initiative stelle nämlich das absolute Recht der Frau, insbesondere der verheirateten, ein Amt im öffentlichen Dienst zu bekleiden, in Frage. Zwar tue sie dies anscheinend nur in beschränktem Maß und indirekt: der Gesetzgeber aber müsse ihre Folgen in vollem Umfange betrachten und dazu Stellung nehmen: dies bedeute, daß die Vorlage vom prinzipiellen Standpunkt des allgemeinen Rechtes der Frau aus zu betrachten sei. „Der Regierungsrat zögert keinen Moment," so heißt es in der Botschaft, „seine Bedenken zu äußern gegenüber jeglicher verfassungs- oder gesetzgeberischen Maßnahme, die geeignet wäre, die grundlegende Gleichberechtigung von Mann und Frau in wirtschaftlichen und sozialen Fragen im Prinzip anzutasten. Die schweizerische Zivilgesetzgebung, wie alle anderen modernen Zivilgesetze, heiligt (consacre) diese Gleichberechtigung. Es wäre ein Widerspruch dagegen und würde ein Grundrecht der verheirateten Frau beeinträchtigen, wenn ... ihr Recht auf Arbeit irgendwie oder aus irgendeinem Grunde (d'une manière quelconque et pour quelque motif) geschmälert würde."

Anschließend werden gewisse, uns wohlbekannte Argumente gegen die Arbeit der verheirateten Frau widerlegt, mit dem stichhaltigsten Argument, daß es auch in der Ehe ihr anheimgestellt sein müsse, selber zu wählen, auf welche Art sie über ihr Heim wachen und ihrer Familie dienen wolle. Der Unsinn einer willkürlichen Beschränkung des Arbeitsrechtes beamteter Ehegatten durch die Verdienshöhe, wird an schlagenden Beispielen, welche die dadurch geschaffene Rechtsungleichheit klarlegen, erörtert: (Vermögenseinkünfte werden nicht mitberücksichtigt, die Initiative schafft zweierlei Recht nicht nur für Beamtenehepaare unter sich nach der Besoldungsklasse, sondern zwischen beamteten und nicht-beamteten Ehepaaren.* Insbesondere würde die Initiative das Doppeleinkommen während einiger Jahre in untergeordneter Beamtung gestatten, es aber für qualifizierte Arbeit und insbesondere für die Lehrerschaft verbieten!

Gerade diese Folge aber wäre, nach Ansicht des Regierungsrates, sehr schädlich für das genferische Schulwesen. Von den Lehrerinnen, die 1927 bis 1935 die „concours d'admission à l'enseignement féminin" mit Erfolg ablegten, konnten fast alle im Staatsdienst Verwendung finden: der Kanton braucht also alle verfügbaren Lehrerinnen, ob verheiratet oder nicht. Es wäre somit ein Unsinn, eine große Zahl pflichtgetreuer und kompetenter Beamter, gemäß Initiative, auszuschalten. Es entspricht auch in keiner Weise schweizerischer Tradition, wenn die Initiative der verheirateten Frau eine ihre Würde verletzende Maßregelung androht, nur weil sie bereit ist, ihre Begabung und ihre Kenntnisse der Gemeinde zur Verfügung zu stellen. Auch rein pädagogisch betrachtet erweist sich die Initiative als ein Mißgriff: a) sie würde die genferische Schule der Erfahrung der Lehrerin-Mutter berauben, — und könnte irgend jemand behaupten, die pädagogische Einsicht einer guten Lehrerin verringere sich infolge der Erziehung eigener Kinder?! b) Sie würde in ausgesprochenem Maß das Niveau künftiger Lehrerinnen senken, denn wenn die heute im Amte stehenden verheirateten Lehrerinnen im Kanton Genf ausgeschaltet würden, so müßten sie ersetzt werden durch solche, die der bisherigen Konkurrenzprüfung nicht genügten. c) Sie würde die Ernsthaftigkeit und den Wert der Ausbildung der Lehrerinnen in Frage stellen, weil jedem jungen Mädchen in diesem Beruf in Aussicht stände, eines schönen Tages zwischen Berufsausübung oder Zölibat zu wählen! (Wie prägnant ist die hier gewählte Ausdrucksweise: wie viel schlagender, wie viel weniger harmlos als die gewohnte, die von „Wahl zwischen Ehe und Beruf" zu sprechen pflegt!) d) Schließlich würde die Besetzung gewisser Lehrstellen in abgelegenen Gemeinden, die heute von Lehrerehepaaren versehen werden, außerordentlich erschwert.

Auch vom Standpunkt der Staatsfinanzen aus betrachtet, gibt die Initiative zu Bedenken Anlaß, wie folgende Aufstellung zeigt:

	jährl. Fr.
1. Mehrkosten an Familienzulagen	24,000.—
2. Mehrkosten an Ortszulagen	2.000.—
3. Mindereinnahmen aus Steuern (da die Steuersätze für 2 Einzeleinkommen erheblich niedriger sind als für deren Summe)	44,300.—
4. Erhöhung der Ausbildungskosten infolge Mehrbedarfs zum Ausgleich des „Eheabgangs" an Lehrerinnen	50,600.—
Zu erwartende jährl. Mehrbelastung:	120.900.—

Sehr bemerkenswert ist es, daß der Bericht ausdrücklich die ablehnende Beurteilung der Initiative durch die großen Frauenvereine erwähnt, die angefragt wurden und die — wir zitieren! — „vorurteilslos und in voller Unabhängigkeit die Frage von hoher Warte aus" ganz im Sinne des Berichtes beurteilen.

Zum Schluß wird erwähnt, daß das Erziehungsdepartement bereit sei, wirkliche Mißstände, die es als selten bezeichnet, abzustellen. Zur Zeit werde ferner untersucht, welche Maßnahmen geeignet wären, den Rücktritt einer Lehrerin bei ihrer Verehelichung zu erleichtern, z. B. indem ihr die Rückkehr ins Amt bei Eintritt besonderer Verhältnisse, wie Arbeitslosigkeit oder Tod des Mannes usw. zugesichert würde; ferner wird geprüft, ob und unter welchen Bedingungen vielleicht die Altersgrenze oder die Dienstdauer der Lehrerschaft herabgesetzt werden könnte.

Die Frauen müssen dem Regierungsrat des Kantons Genf und insbesondere dem Verfasser des vorliegenden Berichtes, Staatsrat Paul Lachenal, herzlichen Dank ausdrücken für diese sachliche, wohlinformierte und prinzipielle Stellungnahme. Wir wollen hoffen, daß dieser Bericht anderen Behörden bei Behandlung ähnlicher Probleme zum Vorbild dienen möge, und daß der Große Rat und das Genfer Volk mit derselben Sachlichkeit wie seine Regierung an die Behandlung der Initiative herantrete.

J. Eder-Schwyzer.

* Beispiele: 2 Ehegatten, beide als „Kommis" in den Staatsdienst eintretend, verdienen anfänglich zusammen Fr. 6600.—, sie könnten 7 Jahre im Dienst bleiben, bevor die Alterszulagen den Verdienst auf Fr. 8000.— bringen. 2 Ehegatten, er Kommis, sie Kindergärtnerin, verdienen zuerst Fr. 7600.—, im dritten Jahr wäre die Besoldungsgrenze überschritten. Wäre aber der Mann Kommis und die Frau Primarlehrerin, so könnten sie von Anfang an nicht beide im Amt bleiben.

Mutter, denk ans Kind!

Kathreiner

mit Milch tut ihm so gut!

Kochrezept auf dem Paket lesen! P 349 Q

Die Pflanze darf nicht fehlen!

Wenn nach Neujahr die Sonne wärmer scheint und der Tag wieder länger wird, zieht in jedes Herz ein Aufleben. Man macht neue Pläne, man unternimmt und wagt etwas! — was liegt einer Frau näher als bei ihrer nächsten Umgebung, ihrem Heim anzufangen? — Die Sonne scheint hell und zeigt uns jedes Stäubchen und jede unklare Fensterscheibe. Wir kommen ins Ordnen, ins Räumen, wir wollen allerlei ändern. Ein frischer lebendiger Zug voll Duft und Reinheit kommt in unser Haus.

Zur Zierde und zur persönlichen Eigenart jedes Heimes gehört der Pflanzen- und Blumenschmuck! Wer hätte nicht gerne etwas Lebendiges, Grünes um sich? Blumen sind reizvoll, sie verwelken aber gar bald. Viele empfinden es als Luxus, solche zu halten. Warum wählen wir nicht Pflanzen? Sollen es nur Blumen sein, die unser Herz erfreuen? Ist das Beobachten einer saubern Pflanze und wenn sie gar nie blühen würde, nicht auch schön? Glatte glänzende Blätter, frische junge Triebe, grüne Ranken, einfach das Leben und das Wachstum allein schon bieten uns so vieles zu beobachten. Blüten, die oft nur kurze Zeit erscheinen, erfreuen uns gewiß umso mehr, wenn wir wissen, daß sie jedes Jahr wieder kommen! — Solche Hauspflanzen liebt man. Sie gehören zu uns, wir geben sie nicht leicht aus den Händen — wir pflegen Pflanzen viel sorgsamer als Blumen, welche in kurzer Zeit ohnehin abgehen.

Von Pflanzenschmuck zu reden, gilt vielen heute als Luxus. Heute, wo Abbau herrscht und auch die Hausarbeit rationiert wird. — Aber — ja ein Aber. — **Wir Frauen müssen etwas** zu pflegen haben — wir wollen unser Heim zieren — wir können die Pflanzen nicht lassen! Doch die Vernunft sagt uns, nur solche Pflanzen zu halten, welche mit wenig Pflege gut gedeihen. Es heißt mit zeitraubenden und teuren Liebhabereien aufhören! —

An Stelle von zarten Farnen kommen z. B. Blattbegonien. Palmen und Zimmertannen werden ersetzt mit Phylodendron und Gummibäumen. Diese befriedigen uns tatsächlich und ertragen jeden Vergleich in der Kultur und im eleganten Wuchs. Als Hängepflanze anspruchslos und überaus nett mit hübschen Ausläufern in Grün und Gelbgrün sind die Grünlilien. Die Blätter sind grasartig. Bei genügend Erde werden die Pflanzen prachtvoll und können gut vermehrt werden.

Am liebsten ist mir am kahlen Fenster eine alte Wachsblume. Es ist eine Schlingpflanze mit fleischigen Blättern und sauber gezeichneten Ranken. Im Sommer trägt sie viele Blütendolden. Diese sind gelb wie Wachs und duften nach Vanille.

Im Januar treibt die zähe und doch so zierliche nickende Bilbergie ihre Blütentriebe. Aus dem rosaroten Hüllblatt kommt eine gelb und blaue Blüte. Eine überaus anspruchslose Pflanze! Die stattliche goldrandige aufstrebende Sansiviera bleibt bei trockener Heizung den ganzen Winter über gleich schön. Wer sich an lustigen Kakteen und fleischigen Rosetten der vielen Succulenten freut, hält sich diese am besten auf einem Randblech am Fenster. Hier können gleich alle zusammen mit der Gießkanne, wenn es warm ist, tüchtig überspritzt werden; das lieben sie sehr. Die armen Kakteen bekommen im Sommer und Winter bei unsern Liebhabern viel zu wenig Wasser! Sie müssen einschmoren und vertrocknen. Schade um die vielen wertvollen Exemplare! —

Natürlich sorgen wir bei all unsern Topfpflanzen für beste Erde. Häufiges Umpflanzen in saubere Töpfe ersetzt jede weitere Düngung, fördert das Wachstum und verhütet Läuse und Krankheiten. Sauberkeit ist erste Bedingung zum Gelingen unserer Zimmerkulturen.

Daß man sein Heim auch mit Kübelpflanzen, welche bei wenig Pflege im Keller überwintern, aufs allerreizvollste zieren kann, wird oft vergessen! Sie können uns gar lieb werden. — Viele sind immer grün und andere verlieren im Herbst die Blätter. Alle brauchen gute Erde. Wir halten sie in Gruppen oder einzeln auf dem Balkon, dem Dachgarten oder im Hof und Garten. Da wollen wir sie genießen. — Ich denke an starke Fuchsien, an Rosmarin und einen großen Lavendel und eine grüne Myrthe, Oleander, Jap. Mispel und ein Granatbäumchen erinnern uns an den Süden. — Im Schatten halten wir Kamelien, Aralien und Hortensien, vielleicht auch eine Passionsblume. In den Schutz dieser schattenspendenden Kübel stellen wir zeitweise unsere erholungsbedürftigen Zimmerpflanzen. Sonne, Tau und Regen wird ihnen gut tun! —

Die Möglichkeit, seinem Heim vielseitigen Reiz und persönlichen Charakter zu geben, ist groß. Es braucht nur ein bestimmtes Wollen dazu. Also halten wir trotz Krise und andern Nöten dennoch unsern Grünschmuck im Heim! —

Emmy Leder-Wild.

Sie lief ihm davon... (die Gelegenheit)

er vergaß nämlich, im bodenständigen Lebensmittelgeschäft einen Prospekt des neuen 10,000-Fr.-Nago-Wettbewerbes zu verlangen. Tun Sie es heute noch. Es geht um Banago, Nagomaltor und die feinen NAGO-Schokoladen, Miralpa. C 5

Ramalpa + 10'000 Franken

P2432

ORO KOCHFETT

Feinstes Spezialprodukt mit höchstem Buttergehalt (25% Butterfett)

Fabr. Fiad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Anna schiebt sorglich die Hand unter Rudis Haupt und gibt ihm zu trinken.

„Ich kann nicht schlafen, Mutter, und bin doch so müde. — Trage mich, Mutter!" Sehnsüchtig tasten die schmächtigen Händchen matt empor.

Anna nimmt den Knaben und wandert sachte mit ihm auf und ab; sie summt ein Liedchen, so, wie man ganz kleinen Kindern tut.

An der Wand des Nebenzimmers tönt ein Klopfen, und eine unwirsche Stimme sagt: „Ihr solltet endlich Ruhe halten; das ist ja eine verwünschte Verwöhnerei mit dem Bengel! Soll das Theater denn die ganze Nacht dauern?" Der Knabe ist aus seiner leisen Schlafversunkenheit aufgezuckt und sagt erschrocken: „Der Großvater, Mutter! Nun schilt er wieder: ich fürchte mich, Mutter, wenn er so bös tut! Er wird mich sicher noch schlagen!"

Der Knabe beginnt zu zittern und schmiegt sich dicht an die Mutter. Anna lächelt beruhigend: „Er rührt dich nicht an, Rudi, er meint's nicht so schlimm!" Aber ihr Gesicht ist um einen Schein blasser geworden, und grübelnder schaut ihr Auge, als sie sich mit dem immer noch verstört blickenden Kinde auf vorsichtigen Sohlen dem Fenster nähert. Sie setzt sich unter leisem liebreichem Trösten mit dem Kleinen in einen hochlehnigen Stuhl und schaut, nachdem sich der Knabe beruhigt, wieder in dunklem Fragen in die Ferne, als könnten ihr der Winternacht weiße schweigende Wunder Antwort geben auf die Qual ihrer Seele, die im Bettlergewande der Not hintaumelt durch die Gründe des Lebens und entsetzt seine letzten Tiefen erschaut.

„Es kann doch kein Verbrechen sein, was ein Leben erlöst", raunt sie dumpf, mit hilflosem Ausdruck vor sich hin, „es ist doch eine Tat der größten Liebe! Wie könnte man Sünde nennen, was der Opfer schwerstes bedeutet?" Verwirrt starrt Anna nieder; dann umfängt ihr Auge mit unnennbarem Erbarmen die schwache Gestalt, deren spitzen Rücken sie am Arme fröstelnd fühlt; ein herzzerreißend Lächeln umirrt ihren Mund: „Das heißt in diesem Falle, bei solchem Elend doch kaum einen Raub am Leben begehen! Eine Mutter sollte es können; die sollte vermögen, was sonst kein Mensch vermag!"

Irrer wird das Lächeln um Mund und Augen, als Anna nach einer Weile mit ganz besonderm Klang fortfährt: „Ich bin eine Mutter", sagt die Frau im Märchen und fällt dem Tod in die Hände und nimmt mit dem Tode den Kampf auf. „Ich bin eine Mutter,, sage ich und schreite dem Tod entgegen und tue noch mehr und spreche zu ihm: ‚Hier hast du mein Kind!' Und wenn er sich wendet, so werde ich ihn halten an seinem harten Knochenarm und werde ihm zwingen, sein Handwerk zu tun: Tod, ich bin eine Mutter, nun mähe uns beide!

Ein Krüppel sein Leben lang! Ein Krüppel und Bastard! Auf daß der Tag nicht erscheine, wo du verflucht, die dich geboren, sie verflucht, weil sie den einen Mut nicht fand und dich hinwegriß aus Krankheit und Schande! Daß die Stunde nicht tage, wo deines Lebens ganze Unseligkeit furchtbar dir Seele und Geist zermalme! Gezeichneter du vom Mutterleibe an! Auf daß die grausige Erbschaft nicht im ganzen Umfang dir werde, du Vielwissender jetzt schon!"

Und in rauendem Zärtlichkeit sich niederneigend:

„Könnte es dir nützen, ich risse die Adern mir auf meine Kraft in die deine zu leiten! Könnte es dir nützen, ich würde müde der Arbeit nicht um dich, und wenn mir das Blut unter den Nägeln verspritzte! Könnte es dir nützen, ich duldete jegliche Schmähung und trüge bis zum Sterben dein Leben und würde dein Grab mit meinen Tränen begießen!

Das Hungern um dich sollte mich satt machen, das bitterste Darben um dich sollte den fressenden Brand der Seele mir kühlen, und der Menschen Schmähen, des Vaters Gezänk sollte mir Lobgesang sein!

Sie haben der Gefallenen das Haus gewiesen, als sie kam, die Schuld zu gestehen, sie sind alle von mir gewichen als von einer Unreinen; ich horchte dem geheimnisvollen Doppelschlag meines Lebens und harrte auf dich und... lächelte! Sie haben mit Fingern auf mich gezeigt, da ich dich trug in Unehren; ich dachte an dein reines Seelchen, das zu mir sprechen, an deine Händlein, die mich streicheln, an dein Mündchen, das mich küssen werde, und hob das Haupt... und lächelte und harrte und hoffte auf dich und verwand das andere, das mich zu Anfang völlig zu ersticken drohte!

Als ich zuerst dich im Arme hielt, allein, von allen verlassen, da habe ich trotzdem gejubelt, mein Kind, mein eigengeborenes aus Herz zu drücken, und wähnte in betendem Dank, daß der Fluch sich zum Segen gewandelt und die Schande in Glück sich gekehrt. Ich sah dich im Geiste wachsen, ich sah dein Lächeln, deine rosig sich dehnenden Glieder, sah, wie dein Körper erstarkte und du zagend, staunend die ersten schwankenden Schrittlein tatest, und erlebte ahnend die wundersam tiefe Bedeutung alles Werdens und Wachsens, selig, daß mir, der Ausgestoßenen, der vom Vater Verstuchten dies Wunder sollte werden. Und hat jeden Sonnenstrahl, der glitzernd in unsere Kammer sich drängte: „Hab' auch mein Kindlein lieb, mach' mir den Knaben stark."...

Zu bitterm trostlosem Flüstern senkt sich Annas Stimme: „Ist keiner mir zu Willen gewesen, warst krank ja im Keime, bist krank bis zur Wurzel geblieben! Und daß ich Luft und Sonnenschein im Haldenhause dir gab, der Vaters mildere Regung mit demütigem Danke zu Nutze uns machte und mit tauben Ohren den Tag lebe, was hat es geholfen? Du bist dem Fluch nicht entgangen! Wirst nur tiefer, immer tiefer und mehr in deines Lebens groteske Bresthaftigkeit wachsen und just soviel Denkkraft besitzen, sie ganz zu verstehen. Nicht mehr und nicht weniger... Kannst sie nicht überfliegen, vermagst nicht in barmherzigem Dämmern unter ihr herzukriechen, Aermster du!"

Wie im Fieber drängen sich die Worte über Annas Lippen, wie im Fieber schaut sie mit heißen Augen gepeinigt umher, suchend weiten sich ihre Finger: „Ist denn nirgends die Kraft zu gewinnen, die deine kleine gekrechtete Seele frei macht, daß sie dem Bann deines Lebens entfliehe? Sie sollte zu finden sein! Irgendwo und irgendwann sollte sie sich finden lassen, wie schwer es auch sei: eine Mutter sollte es können — wenn — wenn — wenn sie — eine Mutter ist!"

(Schluß folgt.)

Neue Bücher

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Martin Haller: Ein Mann sucht seine Heimat. Europa-Verlag, Zürich.

Walter Mehring: Müller, Chronik einer deutschen Sippe. Roman. Gsur-Verlag, Wien.

Mutterbuch, Söhne und Töchter erzählen von der Mutter. Herausgeber: Eugen Wyler, Schriftsteller, Zürich. Verlag Alfred Schmid & Cie., Bern.

Maria Zierer-Steinmüller: Dinge im Heim, Mathias Grünewald-Verlag, Wiesbaden.

Die literarische Seite

Tagesanbruch*

Wenn langsam die Nacht weicht
Und aus dem Diadem des Himmels
Die Sterne hinabsinken
In den Schoß des dämmernden Tags,
Wenn die Tore des Waldes noch im Dunkel liegen,
Die Hügel schweigen,
Kein Tier sich regt,
Und von den Menschen nicht einer
Vor sein Haus tritt,
Weil sie alle noch schlafen —
Dann gehört der einzige Schritt,
Den ich aus der Tiefe vernehme,
Der so einsam emporhallt an mein lauschendes Ohr,
Wohl dir, Gott.
Du wandelst da unten am Gestade des Sees,
Wandelst einsam
Durch das große Geschehn des anbrechenden Tags,
Dein Fuß schreitet sachte,
Um den Schlaf deiner Geschöpfe nicht zu stören.
Und ich brauche mich nur
Ueber den Balkon zu neigen,
Um dich da unten wandeln zu sehn,
Mit meiner ganzen harrenden Seele.
Zu erlauschen deinen segnenden Schritt,
Wie langsam er sich wendet, mählich sich löst,
Und jetzt einsam verhallt
Unten am erwachenden See.

Hilterfingen am Thunersee 1927.

* Aus: Lilli Haller, Gedichte. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Lilli Haller: Gedichte

Zur Zeit da sich Lilli Hallers Todestag zum ersten Male jährt, feiern wir ihr Gedenken vor dem schmalen Bande ihrer Gedichte. Da ist uns, als würden wir von der Dichterin noch einmal auf die gleiche stille Weise beschenkt, wie damals, als wir sie ihre Gedichte sprechen hörten oder als sie uns das eine oder andere in ihrer zierlichen Schrift kopiert und mit einem Geleitwort übersandt hat.

Lilli Hallers Gedichte, so wie sie von ihr selbst noch zusammengestellt und nach ihrem Tode von Freundeshand herausgegeben wurden, tragen ausnahmslos das Zeichen einer in inneren Kämpfen errungenen Reife. In der denkbar schlichtesten Form, in freien Rhythmen oder leicht gebundenen Strophen wird das Erleben so eng umfaßt und umgrenzt, daß jedes Wort sich als ein vollerfülltes erweist. Fernab von jeder ästhetischen Spielfreude erwachsen, gestalten diese Gedichte fast ausschließlich geistige Situationen und geistige Geschehnisse. Selbst jene Gedichte, deren Motiv entsagende Liebe ist, greifen über ihren besondern Anlaß hinaus, indem sie die schmerzlich überwältigende Erfahrung in die Gesamtpersönlichkeit einbauen, diese wiederum in einen größern Weltzusammenhang und letztlich unter den Bezug auf Gott stellen. („Dona nobis pacem".) Ein gleiches gilt von dem innigen Gedichte „Dir", das an die Schwester gerichtet ist. Ohne Lilli Hallers Dichtung auf den Begriff religiöse Lyrik festlegen zu wollen, wird man doch die Frage nach Gott als deren eigentlichen Kern ansprechen dürfen. Gott offenbart sich ihr unter mannigfachen Formen. Sie erkennt ihn im gemarterten Christus ihres Kruzifixes, und die Engel der Bergweihnacht verkünden ihn. Er wandelt aber auch „mit segnendem Schritt" durch die Frühe des dämmernden Tages. „Die erhabene, hohe Nacht," weiß um ihn als um das geheimnisreiche Wort, „das mein Dasein erschuf, bewegt und erhält". Sein hoher Wille ist im Abendläuten des frommen Glöckners. In der andächtigen Stille einer Genesungsstunde wird er auch als im eigenen Innern wohnend glückhaft bewußt.

Unter dem bescheidenen Titel eines Vorworts hat Maria Waser die persönliche Erinnerung an ihre Dichterfreundin verbunden mit einer gültigen Einsicht in das Wesen ihres künstlerischen Schaffens.

A. H.

Ada Negris neue Gedichte

Ein Jahrfünft nach ihren „Abendliedern" erhalten wir von Ada Negri die lyrische Lese „I d o n o", „Das Geschenk" (Mailand, Mondadori).

In der ersten Gedichtreihe dieses stattlichen Bandes setzt sich die Dichterin mannigfach auseinander mit dem ihr anvertrauten, zugemuteten Geschenk des Lebens und gelobt sich, auf die Reinheit, auf die Auswertung ihrer irdischen Tage bedacht zu sein.

In den folgenden Reihen schildert, ergründet sie wesentlichste Erlebnisse: Zauber edler Gärten, ausgesteckter Gebirgssommer, Mutterschaft als Schöpfung und Verzicht, Tages- und Lebensneige, letzte Einsamkeit, stärkste Verbundenheit mit ihrem göttlichen Führer.

Trotzdem Ada Negri den Willen zur Hinnahme und Hingabe des Lebens stets von neuem modiliert, der Haupteindruck auch dieser Bekenntnisse bleibt der einer enttäuschten, immer noch gequälten, immer noch um Ruhe ringenden Frauenseele.

Wie stolz, mit geschwellten Segeln, war einst die Zwanzigjährige ausgefahren, im Hochgefühl ihrer Kräfte: „Son milionaria del genio e del sol!" Wie voller Zweifel und nur durch ihre transzendente Fehlflammerung vor dem Verzweifeln gerettet, ist die erfahrene Frau! Sie möchte wohl, kann aber noch nicht, die Vergänglichkeit alles Irdischen verschmerzen. Indes, gerade die Spannung zwischen der Gebundenheit an die Erde, mit ihrem Wonne, ihrem Weh, und dem ins Ueberirdische gerichteten Aufflug erzeugt oft tiefe Ergriffenheit. Ergreifend wirken aber doch auch einzelne, aus Stunden tröstlicher Entspannung und Befreiung, wahrhafter Ueberwindung und Ergebung gewordene Gedichte, wie die „von einer Freude größer als der Tod" durchbebte Schlußhymne „Atto d'amore."

Auf all diesen Seiten, auch auf den künstlerisch nicht völlig ausgereiften, bestaunt man die Zucht des Wortes, die Schlichtheit der Sprache, auf manch einer bewundert man das herrliche Dahinströmen der reimlosen und doch ganz aus dem Geiste der Musik geborenen Elfilbler.

Diese Vorzüge weist im Höchstmaß das Gedicht „Stanotte" auf: da gesellt die Dichterin ihre bittende Stimme in Demut dem weiten Klagechor der Frösche bei. Mögen auch Leopardi und Pascoli ihr zur Würdigung und Verklärung jener tönereichen Kleingeschöpfe den Weg gewiesen haben, dies Nachtlied hat beste Eigenart, Eigen- und Dauerwert. Wüßten wir's nicht, sein kosmischer Geheim- und Vollklang würde es uns nahelegen: Italiens bedeutendste Dichterin heißt heute noch, mehr denn je, Ada Negri.

E. N. Baragiola.

Alice Lyttkens: Ich komme nicht zum Abendessen

Roman einer Aerztin. Paul Zsolnay-Verlag.

In diesem Roman wird uns eine Episode aus dem Leben einer jungen schwedischen Aerztin erzählt. Die 32jährige Dr. Inge Reiller, auf's beste bewährt in ihrer Fähigkeit am Spital, wie im Forschungslaboratorium, in guten kameradschaftlichen Beziehungen mit ihren Kollegen lebend, voll Verehrung zu ihrem Chef aufblickend, erfährt in den Sommerferien am Meer zum ersten Mal die Liebe. In der unbeschwerten Ferienatmosphäre, losgelöst von den Bindungen ihrer Arbeit, gibt sie sich dem jungen Architekten hin. Im Glück ihres Liebesrausches beschließen sie zu heiraten. Wohl tauchen Inge nach und nach Zweifel auf, sie fragt sich, ob der Verlobte ihren tiefsten menschlichen Ansprüchen zu genügen vermag, ob sich die Ehe mit ihrer Arbeit, die sie unverändert weiterführen will, vereinen lassen wird. Auch muß sie sich von ihrem Chef, dem verehrten Professor Gardin, sagen lassen, daß eine derart ihre Arbeit verbundene Frau wie sie nie die Ansprüche eines bürgerlichen Gatten, eines bürgerlichen Haushaltes neben der Arbeit zu befriedigen vermöge und darum besser auf die Ehe verzichte. Trotz aller Einwände wagt sie die Ehe und muß schrittweise Enttäuschung über Enttäuschung erleben. Der Gatte entpuppt sich als Spießbürger, dem sein Behagen über alles geht, der zu einer ernsthaften Lebensleistung unfähig ist und der kein Verständnis für seine Frau und ihre Beziehungen zu ihrer Arbeit aufbringt. Zu den innern, allmählich nicht mehr zu verbergenden Schwierigkeiten gesellen sich materielle Nöte und eine ungewollte Schwangerschaft bringt eine fast untragbare Belastung. Der Gatte findet schließlich eine Anstellung in seiner Vaterstadt, einem kleinen dumpfen Provinznest, wohin er mit seiner Frau übersiedelt. Es gelingt ihr nicht, sich dort eine Praxis zu schaffen, sie erlebt alle Demütigungen eines innerlich freien und selbständigen Menschen, die geistige Enge, Neid und Gehässigkeit nur schaffen können. Schließlich ringt sie sich durch, sie trennt sich von ihrem Manne und fängt aufs neue ein Leben in ihrer frei gewählten Arbeit an.

Diese Lebenstatsachen werden erzählt, ohne daß große psychologische Erörterungen damit verbunden werden. Der Leser liest aber Vieles zwischen den Zeilen und alle Probleme der berufstätigen Frau treten vor einem hin. Alle die oft gestellten Fragen kommen wieder: läßt sich Beruf und Ehe vereinen? Wie muß der Gatte, der Haushalt einer berufstätigen Frau beschaffen sein? Lassen sich so verschiedenartige Pflichtenkreise überhaupt vereinen? Bündige Antworten können da nicht gegeben werden, doch darf nach der Lektüre dieses Buches wohl gesagt werden, daß es menschliche Kräfte übersteigt, eine volle ärztliche Tätigkeit in Spital und Forschungsinstitut mit Ehe und Mutterschaft zu vereinen. Ein Verzicht muß da geleistet werden, da alle diese Lebensgebiete das Recht auf ganzen Einsatz einer Persönlichkeit haben. Wo der Verzicht zu fallen hat, ist natürlich der persönlichen Entscheidung in jedem Fall anheimgegeben. Das Buch regt auch an, über die Rolle der Erotik im Leben von Mann und Frau wieder einmal nachzudenken und zu konstatieren, daß sich keine Kriterien für eine „richtige" Gattenwahl aufstellen lassen. Glücklich, wer sich aus begangenem Irrtum zu befreien und seinen wahren Weg zu finden weiß, wie die kleine tapfere Dr. Inge Reiller.

Dr. P. Sch.-B.

Das Staunen der Seele

Von Rud. Schwarz. Gotthelf-Verlag, Bern, 1935. Zweite Auflage.

Drei Hauptkreise sind es, in welchem sich die Gestalten dieses Buches bewegen. Aber keiner schließt sich in voreiliger Selbstgenügsamkeit, sondern spiralenförmig steigt das Ganze auf, um im letzten Satz die höchste Hoffnung auszusprechen: „Heiliges Leben".

Liebe von Mensch zu Mensch, Liebe von Stand zu Stand, Liebe vom Geschöpf zum Schöpfer, dies sind die drei Spiralen, von deren das Werk seine innere Federung erhält. Konkreter könnte man die Problemstufen auch nennen: Ehe, Politik, Kirche. Aber um diese Stufen rankt sich ein buntes Gewoge von Motiven in fast unüberseharer Fülle. Wie leicht, daß es dem Verfasser nicht immer gelungen ist, diese Gewirre in straffe Form zu bannen. Es wird ihn wenig kümmern — und uns eigentlich auch. Wer je unter der Langeweile allzu stilisierter Romane litt, wird sich bei dem Buch geradezu erholen.

Das heißt nicht, daß das ästhetische Prinzip etwa vom Tendenziösen überwältigt werde. Nicht von ungefähr steht auf den ersten Seiten ein C. F. Meyer-Gedicht und zwar eines von jenen, die aus dem Kreis der bildenden Kunst ihren Atem holen. Geradezu überraschend aber gewinnt die poetische Kraft dieses einstigen Pfarrers die Ueberhand über alle Tendenzen in der Figur Corinnas. Ja, man denkt von ihr weg unwillkürlich an Eduard Mörike, der wahrscheinlich mit verschmitztem Lächeln seinen späteren Kollegen zublinzeln würde und sagte:

„Gelt, das Schöne ist eben schöner und oft schöner als eine Predigt..."

Die politische Tendenz — oder besser gesagt, die menschliche Ueberzeugung des Buches ist sozialistisch. Da der Sozialismus von Rudolf Schwarz nicht einem parteipolitischen Kopf, sondern einem warmen Herzen entspringt und eigentlich nichts anderes ist als konsequentes Christentum, so werden auch die konservativsten Leser Verständnis dafür haben. Das Buch ist in dem Sinn fromm, als es das Gelingen einer Sache nicht nur von menschlichen Kräften, sondern von einem höhern Walten abhängig sein läßt, ohne jedoch mit Gesangbuch-Versen aufdringlich zu werden. Es liegt eine große Feinheit um die Frömmigkeit dieses Buches.

Grüßen wir aber vor allem das frauliche Dreigestirn, das den Roman besonders den Leserinnen lieb machen wird. — Ruth, deren Wesen dem Buch den Titel gab, wird durch das Gedicht Meyers eingeführt, dessen letzte Zeile lautet:

„Und öffnest staunend deinen Blick..."

Sie setzt dem Wahlspruch der männlichen Hauptfigur, Erasmus Adam, „Nihil admirari", ihr fraulich ausgeglichenes Wesen und das Staunen der Seele entgegen. Schon ihr Name scheint dem amerikanischen Sicherheitsgefühl des ihr zuerst Verlobten gegenüber die Ruhe des innerlichen Menschen zu betonen. Interessant ist, daß Ruth den aufreibenden Beruf einer Aerztin hat und äußerlich ebenso sehr in Bewegung ist. Bloß gilt für sie das, was eine der andern männlichen Figuren ausspricht —, daß man nämlich arbeite um zu ruhen, nicht umgekehrt. Man kann Ruth als die christliche Seele verehren, deren Wahlwort wohl mit Absicht von einem Juden formuliert wird: „Staunen ist der Anfang aller Frömmigkeit." — Erasmus löst sich von Ruth um der zweiten Frauengestalt willen: Corinna. Sie ist die vollkommene Heidin, der schöne Mensch, ja, die Verkörperung der Schönheit. Mit der gleichen Entschiedenheit, mit welcher der Verfasser Ruths wahre Christlichkeit einem Fassadenchristentum gegenüber verteidigt, werden die natürlichen Werte, die Ehrlichkeit, der Mut, die Glücksfähigkeit Corinnas gegen eine verlogene Moral geschützt. Die beiden Frauen werden übrigens Freundinnen, aller Unwahrscheinlichkeit zum Trotz. Vielleicht will der Verfasser damit andeuten, daß der ehrliche Heide und der wahrhaft vollkommene Christ sich näher stehn als die nur äußerlich verbundenen Glieder eines Scheinchristentums, indem sie sich wenigstens in einem Punkte treffen — in der natürlichen Güte.

Die dritte Frauengestalt mag dem oberflächlichen Blick vielleicht als der Exponent verlachter Bürgerlichkeit erscheinen. Und doch ist sie in irgendeiner Weise bedingungsloser in der Hingabe als Ruth. Sie verzichtet nicht wie diese, aber anders. Eine Mittelfigur? Trotz des etwas enttäuschenden Abgangs Mathildens wage ich es nicht, die drei Frauengestalten, die übrigens von einem ganzen Gefolge weiterer weiblicher Figuren umgeben sind, in ihrer seelischen Größe gegen einander abzumessen. Sie vereinen sich, wie mir scheint, im Grunde alle drei in dem einen Motiv, das uns Dante, von einer Frau inspiriert, klassisch geprägt hat in der berühmten Zeile:

„L'Amor che muove il sole e l'altre stelle..."

Schade, daß der Preis des Buches so hoch ist. Nicht daß er ihn nicht rechtfertigt. Aber Bücher dieser Art sollten in die breitesten Massen hinaus getragen werden. Einem besonders rührigen Verlag — ich denke zum Beispiel an die Büchergilde Gutenberg — ist es vielleicht vorbehalten, den Roman als Volksausgabe möglichst vielen erschwinglich zu machen.

O. B.

Zwei historische Frauenbücher.

Mia Munier-Wroblesky bringt einen kleinen Beitrag zum Bachjahr, zwei Geschichten um Joh. Seb. Bach, unter dem Titel „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit" (Verlag Salzer-Heilbronn, 1 Fr.). Die erste davon erzählt von der unglücklichen Liebe der alternden Tochter des Meisters Buxtehude zum jungen Bach und von ihrem Opfer und Verzicht, die zweite vom frühzeitigen Tode der Maria Barbara, Bachs erster Gattin. Denn nicht der Meister selbst ist der Held der fein erzählten Novellen, sondern die Frauen um ihn. Die Verfasserin ist eine Erzählerin von Rang und versteht es, die Psyche des Menschen lebendig auferstehen zu lassen.

Das zweite Buch, „Das lutherische Joggele" von Maria Veronika Rubatscher (gleichfalls bei Salzer, 5 Fr.) ist anfänglich schwer zu lesen, da es in antiquisierender Sprache verfaßt ist. Stilistisch wäre überhaupt allerlei zu bemängeln, die Handlung aber, die zunächst schleppend einsetzt, steigert sich im zweiten Teil zu wahrhaft epischer Größe. Es handelt sich um Verfolgungen von Anhängern Luthers im Tirol der 16ten Jahrhunderts. Die sonst schöne Heimat- und Naturverbundenheit der Verfasserin ist etwas von den modernen Schlagwörtern von Blut und Boden infiziert. Trotzdem lohnt es sich das Buch zu lesen, weil es echte, allgemein-menschliche Töne anschlägt.

W. M. Bührig.

„Alt Kräuterbüchlein", Von der Kraft und Wirkung der Kräuter", liegt vor mir, ein anmutiges Bändchen, mit entzückenden Holzschnitten, die der ursprünglichen Ausgabe von Fuchs aus dem Jahre 1543 entnommen sind. Als Herausgeber zeichnen Alexander v. Bernus und Hans Francke (Verlag Salzer, Heilbronn, 1 Fr.). Jeder, der Kräuter kennt und liebt, wird seine helle Freude an diesem Büchlein haben. Bedenklich wäre, wenn jemand anhand dieser Arbeit Menschen verarzten wollte, was dem Herausgeber eigentlich vorschwebt. In der Schweiz, wo es so viele wirklich Kräuterkundige gibt, ist die Gefahr nicht groß. So können wir uns rein ästhetisch an dem reizenden Büchlein freuen.

W. M. B.

Jean Giono: Que ma joie demeure

Hier — wie Nietzsche im Zarathustra — nimmt der Dichter die Gestalt des Seiltänzers an, um das Glück wieder neu ins Menschenleben einzutragen. Giono läßt in seiner Heimat — Südfrankreich — spielen, um die volle Skala seiner Verbundenheit auszunützen zu können. Was an Visionen, Musiken, Gerüchen, hergeschleppt wird, hat ungeheueres Ausmaß. Der Mensch erreicht schlechtweg kosmische Dimension. Brosamen um Brosamen, so wird das Glück gestürmt. Es sind lauter Vorschläge: vielleicht so? vielleicht auch so? Alles geschieht in Demut und langsam. Ohne religiöse oder andere Suggestionen zu Hilfe zu nehmen. Kurz: der Versuch, dem Menschen sein wahres, das heißt: sein für heute richtiges Maß wiederzugeben. Es entspricht dem beherrschten Vorgehen, wenn alles wieder in Frage gestellt wird „à cause du noir travail de l'amour"; vielleicht ist es doch nicht so?

G. K.

Georg Keller: Schwestern, Aerzte, Patienten

Orell Füßli-Verlag, Zürich.

Ein kleines, feines Büchlein, das man dankbar und nachdenklich aus der Hand legt. Ein leidenserfahrener Mensch verarbeitet seine Spitalerlebnisse, humorvoll Schatten und Licht verteilend und zum Wesentlichen vorstoßend, das die Beziehungen von Kranken, Arzt und Schwestern bestimmt. Wirklich eine Art Trostbüchlein wie der Verfasser sagt. Möge es Schwestern, Aerzten und Patienten recht oft in die Hände gelegt werden.

Dr. P. Sch.-B.

Prof. Dr. Alfred Vogt: Die Kurzsichtigkeit

Zürich 1936. Schultheß & Co.

Wiedergabe eines akademischen Vortrages, in dem auf die der Kurzsichtigkeit zugrunde liegenden Augenveränderungen eingegangen wird, sowie Darstellung der heutigen Forschungsergebnisse über die Entstehung und Vererbung der Kurzsichtigkeit.

Dr. P. Sch.-B.

Lily Reiff-Sertorius

Lange Zeit war dieser Name für mich von einer beinahe legendäre Bedeutung; denn der von ihm erfaßte Mensch war mir zwar persönlich unbekannt, wurde aber immer wieder einmal, meist plötzlich und überraschend, sichtbar in seiner Wirkung. Oft war im raschen Aufleuchten eines Antlitzes oder im warmen Unterton einer Stimme etwas von dieser Ausstrahlung zu spüren. Ein andermal wurde sie in den dichterisch beschwingten Worten der Lasker-Schüler über Lily Reiffs Musik und Musizieren noch bestimmter und überzeugender. Von der weiterfahrenen Wiener Pädagogin und Schriftstellerin Eugenie Schwarzwald ließ ich mir nicht nur die im schönsten Sinne internationale Bedeutung des Reiffschen Hauses bestätigen, sondern ich erfuhr durch sie Wesentliches über Art und Geist dieses Kreises. Lily Reiff, selbst Pianistin und erfolgreiche Komponistin, hat in ihrem Zürcher Heim ein wahres Genie-Hospiz geschaffen, um mit Thomas Mann zu sprechen. Dies Haus, so erzählt uns Eugenie Schwarzwald „ist immer voll von Gästen. Das sind alles Menschen, die irgendeiner Kunst treu dienen und die ihr Dienst gerade nach Zürich geführt hat. Entweder sind sie schon lange Freunde des Hauses — die Hausfrau war als junges Mädel eine Liszt-Schülerin, — .... oder sie sind Freunde von Freunden. Beides gilt als vollwertige Legitimation. Vor allem für Musiker. Die Liebe zur Musik durchweht alle Räume des Hauses. Wer Musik erfindet, wer Musik macht, ist hier liebes Kind. Aber die Lieblinge unter den Musikern sind jene, die mit ihrem Talent die höchste Reinheit der Gesinnung, die tiefste Achtung vor dem Kunstwerk verbinden. Man wird das am besten verstehen, wenn man erfährt, daß Adolf Busch und Rudolf Serkin, Richard Strauß, Sigrid Onegin, Elly Ney zu den höchst verehrten Gästen des Hauses gehören... Hier dürfen all diese verschiedenartigen Menschen vergessen, daß sie berühmt sind, ohne Ueberschwang, ohne Ueberhitzung, liebreich und einfach wird der werte Gast empfangen. Die Frau des Hauses fragt ihn mit echter Teilnahme nach seinem Ergehen; gerade nur so viel und so weit als einer antworten mag. Der Hausherr, ... empfängt den Ankommenden mit einem Scherz, der die Rührung des Wiedersehens verdecken soll."

Solches ließ ich mir von der vertrauten Freundin des Hauses erzählen. Solches hatte ich vernommen, als mich die freudbliche Einladung Lily Reiffs zu einem ihrer musikalischen Nachmittage erreichte. Da fand ich denn alles Gehörte aufs schönste als wahr bestätigt. Neben jungen Komponisten, die hier ihre Werke zur Uraufführung brachten, hörte man die reizvolle Wiedergabe russischer Musik durch einen bekannten Zürcher Pianisten. Man lauschte den Sängerinnen, die, von der Komponistin begleitet, Lily Reiffs eigene Lieder darbrachten. Künstler und Dichter, namhafte und anonyme Menschen, Schweizer und Ausländer, fühlten sich gleichermaßen zuhause. Mit ihnen wandernd, unter ihnen lauschend auf Lied und Dichterwort, ward mir bewußt, daß hier, sozusagen vor meinen Augen, eine echte Kulturleistung geschah, weil eine kluge Frau, über nationale Grenzen und individuelle Unterschiede hinwegschauend, im Künstlertum die Idee der Menschlichkeit pflegt und hochhält.

A. H.

Bergheimat

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Am sonnigen Hange, wo nur die flinken Bergler und die leichtfüßigen Geißen und Schafe hinklettern können, liegt mitten in den Bündnerbergen ein kleines Nest! Kein Dorf — nur ein paar Gaden, die einen Stall haben für das Vieh und eine Stube und zwei Kammern, darin eine arme, große zufriedene Familie lebt.

Da hinauf kommt selten ein Fremder. Die fahren mit dem Bähnlein, das seit zwanzig Jahren durchs Hochtal fährt, weiter, in die großen Orte, die einst auch still und klein waren und nun laut und schön geworden sind. Das tut aber dem Nestchen droben am Felsenhang nicht weh. Es trägt all seine Sehnsucht nur nach Sonne und die wird ihm an jedem schönen Tage in überschwenglicher Fülle.

Die Menschen — wohl, die sind zufrieden. Sie empfinden wohl manchmal der harten Arbeit Müh und Fron — aber abends, wenn vom kleinen Kirchlein das einzige Glöcklein klingt, dann fühlen diese harten herben Menschen, wie dieser kleine steinige Fleck Erde ihnen lieb und teuer ist und daß es nirgends in der Welt so friedlich und ruhsam ist.

Die Alten denken so, weil sie das Leben kennen. Die Jungen glauben es nicht.

Des Malonder Jakob Meitschi, die Tina, meint, das müssen schon ganz Dumme sein, die es bis heute noch nicht einsehen, daß es drunten im Tal oder droben in Arosa und Davos nicht schöner sei als da, wo kein rechter Baum und nur Felsen und Steine wachsen. Aber wenn das die Malonderin hört, des Mädchens Mutter, dann schweigt sie und weiß, daß die es nie zugeben wird, trotzdem sie ja selbst einst drunten war im Tal, ehe sie des Malonder Jakob Weib ward. Und doch sinnt die Tina Tag und Nacht dem Leben nach, das sie nicht kennt und das doch so schön sein muß.

Herrgott, einmal etwas anderes sehen können — Menschen, Häuser, — die ganze schöne Welt!

Und einmal, wie es schon herbstlich dunkel das Tal heraufkommt, sitzen die Malonderin und ihre Tochter auf dem Stiegenbänklein vor dem Gadenhäuschen. Sehnsüchtig liegen des Mädchens Augen über das Bergland hin und der jungen Brust entsteigt ein Seufzer. Da fängt die sonst so schweigsame Malonderin zu reden an:

„Schau, Maitschi, ich muß dir das nun doch noch sagen, wenns auch sonst niemand weiß, nicht einmal dein Vater. — Wie ich jung war, wie du, da hat auch mich die Welt da unten gelockt, die bei Chur anfängt. Und weil wir daheim auf dem schmalen Gütlein zu Castiel viel Kinder hatten und wenig zu essen, hat mich der Vater ziehen lassen. Da bin ich dann eines Tages mit dem Bähnlein hinuntergefahren, Chur zu und drüber hinaus. Arbeit hab ich wohl gefunden und man war auch zufrieden mit mir. Tags ging es gut — aber abends — Maitli, da kam immer das Heimweh über mich und ich mußte den Mund verhalten, um nicht laut zu schreien vor Sehnsucht nach meinen Bergen. Jedes Blümlein auf den Bergwiesen glaubte ich zu sehen, jeden Zacken der Flühe und das Rauschen der Plesiur sang mir nächtelang in den Ohren. So hab ich's ein Jahr lang ausgehalten, aber was ich in diesem Jahre durchgemacht habe, Tina, schau, ich möchte dir das ersparen. Du weißt nicht, wie schön es bei uns ist, du hast nie erfahren, wie bitter es ist, mitten im großen, ebenen Land eine Fremde zu sein, — weißt nicht, wie es ist, wenn du merken mußt, daß du aus einem kleinen Paradies hinuntergestiegen bist in den Schlamm der Straßen. Kind — wenn dir dein Friede und dein junges, schönes Leben lieb sind, — bleib bei uns!"

Die kleine schlichte Frau der Bündner Berge saß mit gefalteten Händen. Die Dämmerung wob ums Häuschen, aber der Schein des Mondes, der hinter den Bergen auftrieg, traf der Tina Augen. Da sah die Malonderin, wie in diesen jungen Augen ein Leuchten war — nicht der Wiederschein des Mondlichtes, — nein, von innen heraus kam es und verklärte das starke Mädchen, also, daß die reichen blonden Haare wie eine goldene Krone ob der hellen Stirne lagen.

Wenn später manchmal die Unzufriedenheit über die Tina kommen wollte, dann gedachte sie des Abends, an dem ihr die wortkarge Mutter das Tor aufgetan, durch das sie die kleine, heilige Heimat geschaut hatte. Und vor ihrem reinen Lichte verblaßte die Ferne und reiner und schöner standen dann die Berge ob dem Dörfchen, das ihr Leben und ihr Glück hüten wollte.

Ein neues Jugendbuch.

Jeder, der mit Jugenderziehung zu tun gehabt hat, weiß wie sehr die Buben auf spannende Lektüre aus sind. Man mag ihnen noch so sehr die anderen Bücher empfehlen, sie greifen alle, offen oder heimlich, gelegentlich, erst zu Karl May, dann zu Kriminalromanen usw. Die Mädchen sind heute nicht viel anders. Der Hang zum Abenteuerlichen ist der Jugend anscheinend angeboren, deren negative Sensationslust die Kunst des Erziehers in aktive Lebenstüchtigkeit umzuwandeln sucht. Vor mir liegt ein im Tyrolia Verlag Innsbruck soeben erschienenes Buch, von Dr. Robert Skorpil „Alban springt ins Abenteuer", das dieser Forderung in ganz neuer, moderner Form zu entsprechen scheint. Wer das Buch zunächst öffnet, glaubt in die Welt des Detektivromans verletzt zu sein. Außerdem wecken märchenhafte Erfindungen Erinnerungen an den alten Jules Verne und den neueren Wells! Für den flüchtigen Leser mag sogar allzuviel Sensation und allzuviel Märchen dabei sein. Aber der aufmerksame Leser entdeckt erst das wahre Gesicht des Buches, den großartigen Erziehungsplan, der ihm zugrunde liegt, aufgebaut auf einem tiefen Wissen um die menschliche Seele. Denn alle die abenteuerlichsten Dinge dienen einer Idee: der Wandlung des Bösen ins Gute, der Förderung der Liebe, des Friedens, der Religion. Die Schale ist modern, der Kern ist ewig, die Form ist der modernen Psyche geschickt angepaßt, die Jugend wird in nicht moralisierender Art durch die verschiedenen Geschehnisse nebenbei belehrt. Die heutige Jugend verträgt im allgemeinen altmodische Predigten schlecht, ist aber ebenso begeisterungs- und opferfähig wie die frühere, wenn ihr die Wahrheiten des Lebens in der ihr vertrauten technisch-spannenden Tempoart unserer Zeit beigebracht werden. Das ist in diesem Buch versucht worden, das ist auch das Neue und Bemerkenswerte dabei. Es will nicht nur unterhalten, sondern umwandeln, es ist, wenn man es so sagen darf, ein Sensationsroman auf tiefer psychologischer Grundlage. Geschrieben hat es ein reifer, gütiger, leidgeschädigter und lebendiger Mensch, und seine Worte werden ihre Wirkung nicht verfehlen.

Wird die Jugend die ihr in diesem Buche gebotene Tiefe verstehen? Wahrscheinlich auf ganz andere Art, wie der psychologisch geschulte ältere Mensch und Erzieher, aber das Buch braucht nicht ausschließlich äußerlich und verstandesmäßig zu wirken. Ich bin überzeugt, daß es zum Unbewußten spricht und eine ähnliche erzieherische Arbeit verrichtet wie Märchen und symbolische Dichtungen. Ich möchte dem Buch, das übrigens auch viele ganz alltäglich-frische Kapitel von Sport, Spiel und Schule, enthält, die größte Verbreitung unter der reiferen Jugend wünschen.

Wanda Maria Bührig.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Frauenarbeit?

11. Kantonaler Frauentag im Rathaus Zürich, 29. März.

Programm:

10.30 Uhr: Die volkswirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Frauenarbeit. Referat von L. Huber, Sekretärin der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich. Kurze Darstellungen aus drei verschiedenen Arbeitsgebieten der Frau:
A. Gaßmann, Zürich (Lehramt).
E. Bruhin-Rüegg, Bauma (Heimarbeit).
M. Lüthy-Zobrist, Bern (Gewerbe).

12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Zunfthaus zur Waag, Münsterhof.

14.15 Uhr: Zusammenfassung des Referates von L. Huber.
Darstellungen aus sechs weiteren Arbeitsgebieten der Frau:
G. Manz-Meister, Zürich (Gastgewerbe).
L. Jost, Zürich (kaufmännische Berufe).
L. Reichling, Stäfa (Landwirtschaft).
E. Müller-Hunkeler, Zürich (Industrie).
E. Hausknecht-Derendinger, St. Gallen (Hauswirtschaft).
Oberin Dr. L. Leemann, Zürich (freie Berufe).
Zusammenfassung: E. Bloch, Zürich.

16.30 Uhr: Gemeinsamer Kaffee im Zunfthaus zur Waag.

Rege Beteiligung erwarten die
Zürcher Frauenzentrale und
Frauenzentrale Winterthur.

Ferienkurs: Erziehung zum Frieden

Wir machen nochmals auf diesen Kurs aufmerksam, der vom 14. bis 18. April in Ermatingen stattfindet und von den Vereinen der Lehrerinnen, Arbeitslehrerinnen, Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen und Kindergärtnerinnen sowie von der Schweizerischen Sektion des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung und der Frauenliga für Friede und Freiheit, veranstaltet wird.

Der Kurs steht nicht nur den Lehrerinnen aller Kategorien offen, sondern soll allen Müttern und Erzieherinnen, Fürsorgerinnen und andern, welche sich für diese Fragen interessieren, Gelegenheit zum gemeinsamen Verarbeiten dieser Fragen bieten.

Referenten wie Prof. E. Boyet, Lausanne; Prof. Gertrud Woker, Bern; Dr. Anna Siemsen, Chexbres; Traugott Vogel; Prof. v. Greyerz, Frauenfeld, u. a. m. bürgen für ein aufschlußreiches und interessantes Programm (ausführliches Programm siehe in Nr. 9 unseres Blattes). Anmeldungen gehen unter gleichzeitigem Zusenden des Kursgeldes von Fr. 10.— an den Schweiz. Lehrerinnenverein, Ferienkurs Ermatingen (Postscheck VIII 6987, Zürich).

Versammlungs-Anzeiger

Schaffhausen: Jahresversammlung des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, Sektion Schaffhausen, 30. März, 20 Uhr, in der „Randenburg". Vortrag von Ida Wahl „Die hauswirtschaftliche Ausbildung unserer Schulentlassenen.

Zürich: Berufsverein Sozialarbeitender und Verein der Ehemal. Schülerinnen der Soz. Frauenschule Zürich, 3. April, 20 Uhr, Schanzengraben 29. Vortrag von Leni Calm, Genf, über: „Der Fürsorgedienst für Ausgewandert u. die Flüchtlingshilfe". Gäste sind willkommen.

Zürich: Zugunsten des Schweiz. Hilfskomitee für notleidende Frauen und Kinder in Deutschland (Angehörige der Gefangenen in den Konzentrationslagern) spricht am 31. März, 20.15 Uhr, im Lunnathaus, großer Saal, Eduard Behrens, Basel, über: Wollen wir Schweizer „Großdeutsche" werden?
Einführung: Dr. jur. A. Maag-Socin, Zürich.
Eintritt Fr. 1.10 (inkl. Billettsteuer). Vorverkauf in der Buchhandlung Dr. Oprecht, Rämistraße, Zürich.

Zürich: Lyceumclub, Literarische Sektion, 30. März, 17 Uhr, im Hause des Lyceumclub, Rämistraße 26: Vortrag von Frl. Annemarie Redard, Lausanne: George Sand, femme". Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Gegen chronischen Bronchialkatarrh und Husten
nahm ich mit Erfolg Silphoscalin-Tabletten. — Starke Absonderung des sonst so zähen Schleimes, Appetitsteigerung, Durchschlafen in der Nacht, Husten und Atmung bedeutend leichter. Mein Arzt rät, Silphoscalin weiter zu nehmen. H. W. in Nbg. Durch das ärztlich empfohlene Silphoscalin kann die Hoffnung vieler Bronchitiker erfüllt werden. — Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, wende man sich an die Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2523
P 34 K

Zu verkaufen **Sehr schöne Frauenexistenz**
Gut eingeführtes Handarbeitsgeschäft
mit festem, großem Kundenkreis, Nähe Zentrum Zürichs, mit nachweisbar gutem Umsatz. Gründliche Einführung. Nötiges Kapital Fr. 3500.— Offerten an Frau Brugger, Beethovenstraße 49, Zürich. 1970

Für die gemüsearme Zeit:

Erbsen-Konserven	1/1 Dose
mittelfein II	Fr. -.75
*mittelfein I	Fr. -.90
fein, verbilligt	Fr. 1.—
*extrafein	Fr. 1.30
mit Carotten, mittelfein	Fr. -.90
*mit Carotten, fein	Fr. 1.10
Carotten, gewürfelt	Fr. -.40

Bohnen-Konserven	1/1 Dose
mittelfein, verbilligt	Fr. -.75
*mittelfein I	Fr. -.90
fein	Fr. 1.25
weisse	Fr. -.45
*Spinat, gehackt, gegrünt	Fr. -.60
Spargeln, mammoth withe „DEL MONTE"	1.50

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich. 111-3

	1/1 Dose
Zwetschgen	Fr. -.40
Apfelmus	Fr. -.45
Mirabellen / Reineclauden	Fr. -.50
Kirschen, schwarz und rot	Fr. -.75
Birnen, halbe, geschält	Fr. -.85
Pfirsiche / Aprikosen	Fr. -.90
Ananas Hawaii „DEL MONTE"	Fr. 1.35

Milch-Schokolade Zehnertafel 40 g netto 10 Rp.

Suppen Erbsen, Erbs mit Reis, Erbs mit Speck, Erbs mit Sago, Hafergrütze, Königin, Urseli (Stange à 4 Würfel 25 Rp.) per Würfel 6 1/4 Rp.

MIGROS

KÜHLSCHRÄNKE
FRIGOMATIC
AUTOFRIGOR A.G.
ZÜRICH TEL. 58.660
HARDTURMSTRASSE 20
AUSST. PELIKANSTRASSE 3
P 214 Z

An alle Mütter
Ueberall da, wo sich Ihre Kleinen und Kleinsten aus irgend einem zwingenden Grund außerhalb der Familie aufhalten müssen, übernehmen wir im
BABY-HOTEL TUPF
die sorgfältige Pflege und mütterliche Obhut
FREIESTRASSE 129, ZÜRICH 8, TEL. 29.138
Die dipl. Schwestern. Die Leiterin: Schwester Frida Widmer
i 64

Jeden Samstag la Bündner Gitzi 69.-
BELL

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telephon 53.740
1935

Das Glück Ihrer Familie —,
Sie sind dafür verantwortlich.
Wenn Sie nun durch einen Unfall vorübergehend oder dauernd Ihre Arbeitskraft einbüssen, was geschieht dann mit Ihren Lieben? Solch' schweren Zeiten können Sie ohne finanzielle Sorgen entgegensehen, wenn Sie eine Unfall-Versicherung bei der „Zürich" abgeschlossen haben.
Schreiben Sie uns einfach eine Postkarte. Wir beraten Sie gerne kostenlos und ohne dass Sie durch eine solche Besprechung verpflichtet wären. Die „Zürich"-Unfall schliesst auch Haftpflicht-, Automobil- und Einbruch-Diebstahl-Versicherungen ab.
„ZÜRICH" Allgem. UNFALL- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft
Generaldirektion in ZÜRICH Mythenquai 2
Die Direktion und ihre Vertretungen sind gerne bereit, Ihnen jede gewünschte Auskunft zu geben

Die Gewohnheit: Eine zweite Natur!
Wer durch die Verhältnisse daran gewöhnt wird, von allem, was das geistige und seelische Leben bietet, nur das Schönste und Beste zu wählen, dem prägt sich mit der Zeit ein gewisses Etwas auf, das den hochwertigen Menschen erkennen lässt.
Das gleiche gilt in physischer Hinsicht: Der Körper, der mit den reinsten und wertvollsten Nährstoffen unterhalten wird, erhält das Gepräge des Gesunden, Gepflegten — der Qualität. Darum gewöhne man sich an Qualität in Lebensmitteln.
Ein Grund mehr im Merkur TEE·KAFFEE·BISCUITS einzukaufen
Z79

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 65 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P170 Z
KOCH KURS 14. April 26. Mai je vormittags 6 Wochen
Kochbuch, 3. Aufl. im Selbstverlag oder durch Buchhandlungen zu beziehen. Preis 12 Fr.

„Comme chez nous"
Foyer für junge Mädchen. Unweit Schulen und Zentrum. - Komfort, Garten. - Mässige Bedingungen.
Frl. de Rougemont, Lausanne
Chemin Toblandan 7, Tel. 22.544
B 74

Runzeln
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50.
La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.

Vorbereitung auf allen Schulstufen bis Maturität und Handelsdiplom im Knaben-Institut auf dem Rosenberg St. Gallen
(vormals: Institut Dr. Schmidt)
Ziel: Erziehung lebenstüchtiger Charaktere.
Methode: Größtmögliche Individualisierung.
Für Jüngere: Spezielles Schulheim.
Einziges Institut mit staatlichen Sprachkursen.
1935: Alle Maturanden u. Diplomanden erfolgreich.
Prospekte d. d. Direktion: Dr. Lusser u. Dr. Gademann.
P 931 G

Ecole d'Etudes Sociales pour Femmes, Genève
subventionnée par la Confédération P 4042 x
Semestre d'été: 16 avril-1er juillet 1936
Culture féminine générale. Formation professionnelle d'assistantes sociales (protection de l'enfance, etc.), de directrices d'établissements hospitaliers, secrétaires d'institutions sociales, bibliothécaires, laborantines.
Pension et cours ménagers au Foyer de l'Ecole (villa avec jardin). Progr. (50 cts.) et rens. Rue Chs. Bonnet 6.

Waschmaschine Bernina
(erstkl. Schweizerfabrikat) mit pat., äusserst kräftigem und zuverlässigem Wassermotor. - Erhältlich in allen Installationsgeschäften.
Sam. Höthiger, Strengelbach
Aarg. Tel. 81.749 P 20633 On
Bitte verlangen Sie Prospekte.

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur AG.

Wieder-Eröffnung: 28. März
SEEHOF HILTERFINGEN
das gute, alkoholfreie Hotel und Restaurant am Thunersee.
1570 Pension v. Fr. 7.50 an. Tel. 92.26.

Gänssler Zürich
Hohlstraße 48 — Telephon 53.796
Spezialität: Fische, Wild, Geflügel, Wurstwaren, Conserven
i 68
Lieferant der ersten Hotels, Restaurants, Anstalten etc. der Schweiz